

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Der gefährlichste Moment des Culturkampfes. Der Friedensschluß und die Anzeigepflicht. Die Gefahren der letzteren. Die Ohnmacht eines Hofsclerus. Preußen und sein protestantischer Beruf. Des Papstes Aufklärung über die Friedensbedingungen. Mahnung zur Einigkeit. Die Brutalität der Judenzeitungen. Kirche und Absolutismus. Kirche und Volk. Der Episcopat und die Kapläne. Clerus und Soldaten. Die Grenzen der Lehrautorität und des canonischen Gehorsams. Ein Trost aus Bismarck's Munde. Der Papst und Italien. Ausöhnung mit dem Papstthume, das herrlichste Jubiläumsgeschenk. Das Victor Emanuel-Denkmal in Venedig. Die gefährdete irdische Ordnung. Die Wiener Studenten als Krieg führende Macht. Das Jubiläum der französischen Revolution. Wahnsinn mit und ohne Methode. Eine katholische Universität in Sicht, aber in Amerika.)

In den letzten Zeitläufen haben wir den Satz niedergeschrieben: Wir wissen, daß Leo XIII. nichts anderes thun oder sagen wird, als was zum Heile der Kirche ist. Damals standen unsere deutschen Brüder vor der Septennatsfrage. Sie nahmen des Papstes Rathschläge in der politischen Angelegenheit mit jener Ehrverbietung an, die dem Oberhaupte der Kirche gebührte. Sie hatten jene Ueberzeugung, der wir soeben Ausdruck gegeben und fanden gerade darum den Weg, den sie als Katholiken einerseits, als politische Abgeordnete andererseits zu gehen hatten. Seither ist Vieles geschehen; manches ist anders gekommen, als man sich's gedacht hat. Der Friede wird in Deutschland wirklich wieder hergestellt; die Culturkämpfer blasen auf der ganzen Linie zum Rückzuge. In diesem Kampfe hat sich die alte Erfahrung wieder bewährt, daß mit brutaler Gewalt gegen die Stiftung Gottes nicht aufzukommen ist. Nun soll abgerüstet werden. Auf Seite der unverbrüchlich Glaubens- und Kirchentreuen hat man sich jedoch den Frieden anders gedacht, als er jetzt in den Präliminarien sich darstellt. Der gefährlichste Moment tritt jetzt für die deutschen Katholiken ein. Für uns Außenstehende ist es außerordentlich schwer, zu der gegebenen Sachlage Stellung zu nehmen. Wir sind nicht berufen, den Brüdern Rathschläge zu geben, aber unserem innigsten Mitgeföhle dürfen wir Ausdruck leihen, sagen dürfen wir es, daß auch wir ihnen bessere Friedensbedingungen gewünscht hätten. Das „Vaterland“ hat kürzlich die Dichterworte auf die Katholiken Deutschlands angewendet:

Euch Kämpfern ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein, wie ein Fährlich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gesecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Die Kirche hat erfahrungsgemäß stets ihren Feinden goldene Brücken gebaut; man erinnere sich nur der Kölner Wirren, um von

anderem zu schweigen. Sie hält eben dafür, daß sie die Gegner stets zu gewinnen bestrebt sein müsse. Am leichtesten wird aus dem Feinde ein Freund, wenn man ihm das Nachgeben, Sichfügen möglichst leicht macht. Es entzieht sich selbstverständlich unserer Kenntniß, ob darin der Grund der Preußen bewilligten günstigen Friedensbedingungen war, wir behaupten nur eine Möglichkeit. Leo XIII. hat der preussischen Regierung die Anzeigepflicht bewilliget. Die Regierung hat dadurch ein unbedingtes Veto gegen jede Ernennung zu einem katholischen Pfarramte erhalten und sie wird dasselbe bis zum Excesse ausnützen. Darüber kann ein Zweifel überhaupt nicht aufkommen, wenn man weiß, wie zielbewußt das stramme preussische Regiment z. B. Polen, Welfen, französisirende Elässer &c. zu fassen, resp. unschädlich zu machen versteht. Durch das Veto wird im Clerus eine Seite hervorgerufen werden, welche man die Streberei nennt; sobald man durch Gefälligkeiten an die protestantische Regierung vorrücken kann, ist die Corruption des geistlichen Standes nur eine Frage der Zeit. Mit dieser Behauptung ist gegen den braven deutschen Clerus, der so heldenmüthig die Last und Hitze des Kampfes getragen hat, kein Unrecht begangen, denn die corrupten Elemente kommen ja erst. Sie kamen überall, wo dieselbe Einrichtung eingeführt wurde, und wenn letztere länger besteht, gibt es auch keinen Kulturkampf mehr. Der versumpfte Clerus und ein versumpftes Volk verstehen die Bekenntnißnothwendigkeit nicht mehr, es fehlt beiden auch der Bekenntnißmuth.

Der abhängige Clerus substituirt nach und nach der heiligen Schrift und den päpstlichen Decretalen die Allerhöchsten Hof- und andere Decrete. Kurzsichtige Staatsmänner sehen darin den Triumph des Staates über die Kirche; in Wirklichkeit ist es Schädigung jeder legitimen Ordnung. Vor vierzig Jahren sah sich irgend eine Dynastie zur Flucht aus ihrer Residenz genöthiget. Der Hofbischof floh dann auch auf seine Villa in's Gebirge. Er war oder schien mächtig, solange die Sonne der ungebrochenen Majestät von ihm widerstrahlte. Als jene verdunkelt wurde, vermochte er ihr und sich nicht zu helfen. Solche Dinge kommen dort nicht vor, wo die Kirche ihres Amtes in nomine domini waltet. Auch der große Fond an Opfermuth, Liebe zum Vaterlande &c., der im deutschen Volke steckt, wie er beim letzten Kriege wieder offenbar geworden, kam von einem ungeknechteten religiösen Bekenntnisse des Volkes, von Religionsdienern mit göttlicher Auctorität. Die Hoffschranzen der französisirenden Zeit haben hingegen sich und dem Vaterlande das übelste Andenken hinterlassen.

Aus dem Gesagten geht wohl genügend klar hervor, daß wir die „Prüfung“ der Anzeigepflicht zu würdigen verstehen. Wir begreifen die Wehmuth, mit welcher ein Breslauer Correspondent der „Deutschen Reichszeitung“ am 23. Mai constatiert: „Der Staatskatholicismus schießt gegenwärtig mehr denn je in's Kraut. . . Führer

dieser Partei ist der Herzog von Ratibor . . . Auch viele Geistliche sind bereits gewonnen. . . . Es ist eine katholische Richtung im Sinne Bismarck's im Werden." Daß von den gegenwärtigen Geistlichen sehr viele ihren Frieden mit Bismarck machen werden, glauben wir nun sicherlich nicht. Einzelne werden es thun, das ist selbstverständlich. Es gibt immer einige von tiefem Ehrgeize angefränkelte Naturen, welche beim Niedergange der Kirche emporzuschellen wissen, indem sie das und jenes einstweilen außer Discussion setzen. Nach längerer Geltung der Anzeigepflicht hingegen werden die Schäden aufbrechen. Preußens protestantischer Beruf wird es mit der Kirche wie mit der Schule machen, von der L. v. Hammerstein¹⁾ in einer hochernsten Abhandlung erst kürzlich constatirte, daß die Protestantisirung derselben die naturgemäße Tendenz in einem von protestantischen Ideen geleiteten Staate sei.

Nachdem wir dies vorausgeschickt, dürfen wir wohl annehmen, daß man das Nachfolgende nicht als Ausdruck eines in unseren Ländern sogenannten Beschwichtigungs-Hofrathes ansehen werde. Wir haben die Ueberzeugung, daß der Papst, wenn er soviel concedirte, eine so gefährliche Friedensbedingung annahm, dazu nur von höchst wichtigen Erwägungen sich leiten ließ, ebenso daß er Aussicht habe, im Laufe der Zeit das Fehlende zu ergänzen und zu verbessern. Wir schließen das auch aus den Worten des heil. Vaters in dem Schreiben an den Erzbischof von Köln vom 7. April. Dort hieß es: Der Apostolische Stuhl wird stets alle Vorsicht und Umsicht anwenden, daß ein solcher Stand der Dinge (wie er durch die kirchenpolitische Novelle hergestellt werden soll), der noch nicht der beste ist, noch weiter und umfassender verbessert werde. Es mahnen uns das Bewußtsein unseres apostolischen Amtes, sowie die Regeln der praktischen Klugheit, ein gegenwärtiges und sicheres Gut der zweifelhaften und unsicheren Erwartung eines größeren Gutes vorzuziehen. Denn wie auch die Zukunft den Gang der deutschen Angelegenheiten gestalten mag, gewiß sind es große und der Kirche ersprißliche Dinge: daß Bischöfe mit ihrer geheiligten Gewalt der Geistlichkeit und dem Volke vorstehen; daß das katholische Volk die Vorschriften des Glaubens und der Sitten von seinen Hirten empfangen kann; daß die zukünftigen Diener des Heiligthumes in Seminarien heilig zur Hoffnung des Priesterthumes erzogen werden; daß die Mitglieder einiger geistlichen Orden öffentlich und vor den Augen des Volkes nach jeder Fierde der evangelischen Tugenden streben können."

Von der Anzeigepflicht sagt der heil. Vater: „Wir werden uns bemühen, eine gütliche Vereinbarung herbeizuführen, wie die Sache

¹⁾ Stimmen aus Maria Laach 1887, III. Heft, S. 267.

gedeutet und welche Norm befolgt werden muß, wenn einmal der Bischof etwas Anderes will, als der Oberpräsident anstrebt Du aber, ehrwürdiger Bruder, und desgleichen Deine Amtsgenossen, bemühet Euch durch Euere Mahnung und Auctorität nach Möglichkeit zu bewirken, daß Alle Katholiken Eueres Landes volles Vertrauen auf den apostolischen Stuhl setzen und bei dessen Entschlüssen sich beruhigen, denn er wird pflichtmäßig die katholische Sache in Preußen stets mit derselben Wachsamkeit und demselben Geiste der Liebe schützen. Unser Geist freut sich in dem Gedanken, daß nach Beseitigung der Ursache der Zwistigkeiten die gesammte katholische Geistlichkeit und das gesammte Volk beständig eines Sinnes sind mit den Bischöfen und daß sie, wie bisher, besonders den römischen Papst achten und ehren, welcher in der Kirche das Princip der Eintracht ist und das Band der Unversehrtheit.“

In der Allocution im Consistorium vom 23. Mai d. J. sagte der heil. Vater von dem einstweilen abgeschlossenen Frieden mit Preußen: „Mit Gottes Hilfe ist eine Angelegenheit erledigt, die lange und schwierige Unterhandlungen erforderte und auf welche Wir Uns mit ganzer Seele verlegten und mit Hintanzetzung alles minder Wichtigen galt Uns, wie es sich gebührte, das Heil der Seelen hiebei als oberstes Gesetz. Es ist Euch nicht unbekannt, in welchem Zustande die Dinge viele Jahre hindurch sich befanden. Ihr habt ja nicht ohne große Bekümmerniß mit Uns oft beklagt die verwaisten bischöflichen Sitze und Pfarreien, die Einschränkung der religiösen Freiheit, die Unterdrückung der Clericalseminarien, den daraus nothwendig folgenden Priester-mangel, der sich so sehr geltend machte, daß sehr Viele Unserer Glaubensgenossen den Gottesdienst und die letzten Tröstungen der Religion entbehren mußten. — Durch die Größe dieser Uebel wurden Wir umsomehr beängstigt, da Wir allein dieselben weder heilen noch mildern konnten, insbesondere deswegen, weil Unsere Macht so vielfach unterbunden war. Wir beschlossen also, dort Hilfe zu suchen, wo sie zu erhoffen war, und zwar mit umso größerem Vertrauen, weil Wir wußten, daß außer den Bischöfen die katholischen Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften durchaus standhafte Männer in der Vertheidigung der guten Sache Uns aufrichtig und kräftig beistehen; aus ihrer Ausdauer und Eintracht zog die Kirche nicht geringen Nutzen und erwartet ebensolchen für die Zukunft. Eine nicht geringe Stärkung erfuhr Unsere Willensgeneigtheit und Unsere Hoffnung dadurch, daß Wir erkannten, daß der erlauchte deutsche Kaiser und ebenso seine Minister der Billigkeit und friedlichen Rathschlägen ohne allen Zweifel Gehör schenken werden. In der That wurde die Hebung der schwersten Uebelstände ernstlich angestrebt; dann kam man allmählig über verschiedene Bedingungen überein und jüngsthin wurden, wie Ihr wißet, durch ein

neues Gesetz die früheren Gesetze theils gänzlich abgeschafft, theils erheblich gemildert; so ist jenem überaus heftigen Kampfe, welcher die Kirche betrübt hat ohne dem Staate zu nützen, ein Ende gemacht. So freuten Wir Uns denn, daß dies endlich durch vieles Bemühen und unter Eurer vielfachen Beihilfe zu Stande gekommen ist, und sagen dafür Gott, dem Tröster und Schützer seiner Kirche, besonderen Dank. — Wenn auch Einiges crübrigt, was die Katholiken nicht ohne Grund herbeiwünschen, so muß man bedenken, daß das, was Wir erlangt haben, mehr und größer ist. Das Wichtigste ist, daß die Macht des römischen Papstes in der Leitung der katholischen Angelegenheiten aufgehört hat, in Preußen für eine fremde gehalten zu werden und daß für ihre freie Ausübung in Zukunft vorgesorgt ist. Und nicht minder wichtig ist, wie Ihr, ehrw. Brüder, begreift, die den Bischöfen zurückgegebene Freiheit in der Diöcesanregierung; die Wiederherstellung der Clericalseminare; die Rückberufung mehrerer religiöser Orden. Was das Uebrige betrifft, so werden wir mit Unseren Rathschlägen darüber nicht zögern; und in Anbetracht der Geneigtheit des erhabenen Herrschers und ebenso der Gesinnung seiner Minister haben Wir Grund zu wünschen, daß alle deutschen Katholiken guten Muthes und voll Vertrauen seien, denn Wir zweifeln nicht daran, noch Besseres zu erlangen."

Auf diese Stimme werden und müssen die Katholiken hören. Freilich, es wäre so schön gewesen, wenn die ganze kirchliche Freiheit hätte errungen werden können, allein es hat nicht sollen sein, um ein wehmüthiges classisches Citat anzuwenden. Indessen ist es ja mit dieser fünften Novelle der Culturkampf-Correctur nicht abgethan, es werden noch mehrere folgen. Die deutschen Katholiken müssen sich die volle Freiheit und die Parität mit ihren protestantischen Mitbürgern erkämpfen.

Eine Brutalität ist es und eine Thorheit obendrein, wenn die liberalen Blätter, unsere österreichischen Judenzeitungen in gewohnter Stammesvordringlichkeit in erster Linie, höhnen, „daß der Papst den eigenen Soldaten die Waffen in der Hand zerbrochen habe“, „daß er seinen Frieden mit den Fürsten, dem Absolutismus gemacht habe“, und daß die Völker für den langjährigen Kampf die Zurückweisung „in die beschränkte Unterthanen-Verstandes-Sphäre“ zum Danke empfangen haben. Dieser letztere Punkt dürfte früher oder später gegen die Kirche ausgenützt werden wollen, wird es zum Theile jetzt schon, er bedarf daher einer etwas eingehenderen Besprechung.

Nicht zum ersten Male sagen es die Demagogen den Leuten vor, daß mit der römischen Kirche die Freiheit des Volkes nicht bestehen könne, weil die Kirche stets bereit sei, sich mit den Fürsten zu verbinden und dann in Einigkeit das Volk niederzuhalten. Es läßt sich natürlich mit Leuten, welche die öffentliche Ordnung am

liebsten gestürzt sehen möchten, nicht streiten. Die Kirche als solche stützt jede legitime Ordnung, insoferne sie Gehorsam der Obrigkeit predigt. Allein die Kirche redet der Willkür und Unterdrückung nie das Wort; von ehrgeizigen Selbstherrschern hat sie ebensovielen Schädigungen erfahren als das Volk und die Freiheit des Volkes. Wenn sie mit der herrschenden politischen Macht unterhandelt, so betrifft das die Freigebung ihrer eigenen Wirksamkeit; Verfassung, Freiheit u. sind keine Objecte, um welche die Kirche zunächst rechtet.¹⁾ Wenn Leo XIII. mit Kaiser Wilhelms Regierung unterhandelte, so war das selbstverständlich. In erster Linie muß die Kirche in die Lage zu kommen suchen, Alles auf das Seelenheil Bezügliche zu ordnen. Diese Freiheit kann sie nur von der Regierung wie die Dinge stehen erhalten. Daß aber die Kirche deswegen der Völker nicht vergißt, daß sie weiß, daß dort ihr Boden ist, braucht ihr wahrlich nicht erst gesagt zu werden. In derselben Zeit, als Leo XIII. mit Preußen unterhandelte, schrieb einer der berühmtesten Cardinäle der Gegenwart, dessen Ansehen in Rom das denkbar höchste ist, der also gewiß die kirchlichen Anschauungen vertritt, nämlich Manning von Westminster: „Bisher ist die Welt nur von den Regierungen geleitet worden; von jetzt an hat der hl. Stuhl auch mit dem Volke zu rechnen und mit den Bischöfen, die in engem, täglichem und persönlichem Verkehre mit dem Volke stehen. Je mehr man dieß klar und vollständig erkennt, um so kräftiger wird die geistliche Autorität ausgeübt werden können. Niemals in der Vergangenheit waren die Bischöfe so frei von dem Einflusse der weltlichen Gewalt, so einig unter sich, so Eins mit dem heil. Stuhle, wie heute. Diese feststehende Thatsache erkennen und sich ihrer bedienen, wird große Kraft gewähren; diese Thatsache nicht berücksichtigen oder sie gar nicht bemerken, hieße sich in Verwicklungen ohne Ende stürzen. . . . Die Kirche ist die Mutter, die Freundin, die Beschützerin des Volkes.“

Diese herrlichen Worte wurden im officiösen „Moniteur de Rome“ abgedruckt. Das sagt wohl genug. Es ist daher unberechtigte Furcht gewesen, wenn selbst ein großes kath. Blatt ausrief: Leo XIII. also immer auf Seite der Fürsten! Thöricht mindestens, wenn es ernst gemeint war, sonst müßten wir noch ein kräftigeres Epitheton brauchen, war es, wenn man den Abschluß des Friedens als im Interesse der Bischöfe gelegen bezeichnete, denen die Kapläne und die Laien — Katholiken über den Kopf zu wachsen drohten. Wir wüßten es schwer zu sagen, ob die in dieser Behauptung gelegene Infamie ungerechter gegen die Bischöfe oder gegen Clerus und Volk ist. Es hat noch nie und wird nie berufseifrige und kluge Bischöfe geben, welche statt des frisch pulsirenden kath. Lebens, des ver-

¹⁾ Siehe meine Allgemeine Moralthologie, Regensburg, Manz 1885 S. 261 ff.

ständnißvollen Selbsteintretens für Religion und Sitte von Seite des Clerus und Volkes Passivität und Gleichgiltigkeit verlangen oder wünschen. Es war ein einseitiges, wenn auch gutgemeintes Wort eines jetzt längst gestorbenen Gallikaners oder Josephiners: Mein Clerus denkt nicht, er gehorcht nur wie der Soldat auf den Befehl des Führers. Die neuere Kriegsführung hat hinreichend bewiesen, daß auch die Soldaten denken, die Gedanken der Führung nachdenken und im Einzelnen ausführen müssen, soll eine Armee nicht heillose Schläge bekommen. Der Geist ist es, der überwindet, nicht die Schachfiguren, die eine leitende Hand aufstellt. In der kath. Kirche insbesondere, dieser geistigsten Anstalt, um uns so auszudrücken, ist die Lehre von der Schachpartie nie adoptirt worden. Der Herr hat ein rationabile obsequium vorgeschrieben, also befohlen, die ratio anzuwenden. Alle unsere besten Bischöfe freuen sich, wenn in jedem einzelnen Diöcesanen selbstthätiges Denken und Einstehe für die gute Sache zu Tage tritt. Sie wissen, wie wir es wissen, daß vom Christenthume durchgeistigte Männer nie die Grenzen der Lehrautorität und des canonischen Gehorsams überschreiten. Die letzteren Grenzen verbinden sich mit der Freiheit Christi auf die schönste Weise. Mit einer Armee, die nur so weit geht, als sie geschoben wird, überwindet man die Welt nicht. Die jüdisch und christlich Liberalen, welche zwischen Episcopat, Clerus und Volk den Keil des Mißtrauens eintreiben möchten, wobei der Wunsch der Sache weit vorausgeht, werden sich sicherlich enttäuscht finden.

Den deutschen Brüdern, um in diesen Zeitläufen nicht von ihnen allein zu handeln, sei zum Schlusse noch ein Trost aus Bismarck's Munde gesagt. Auf die Anzeigepflicht lege er kein besonderes Gewicht. Man habe gesehen, daß Geistliche, die jahrelang unter den Augen der Regierung amtierten, ihre Gesinnung änderten, als sie Bischöfe wurden, d. h. wohl mit anderen Worten und richtig verstanden, wenn Geistliche in verantwortungsvolle Stellen kommen, so werden selbst solche, die bisher entweder gleichgiltig waren oder vielleicht keine Gelegenheit hatten ihr kath. Princip zu zeigen, zielbewußte Würdenträger. Mögen diese Worte als Prophezeiung gelten und sich bewähren, wenn die Anzeigepflicht minder verlässliche Elemente begünstigen sollte.

In der früher angezogenen Allocution des hl. Vaters kommt auch eine höchst bemerkenswerthe Stelle, Italien betreffend, vor. Wir können uns nicht enthalten, sie wörtlich anzuführen.

„Wöchte doch“, lautete der Wunsch des Vaters der Christenheit, „Unsere Friedensliebe, von der Wir gegen alle Völker beseelt sind, auch Italien in erwünschtem Maße zugute kommen, das Gott in so nahe Beziehung zum römischen Papstthume gebracht hat, und das Uns gleichsam von Natur aus überaus theuer ist. Wie Wir

schon mehr als einmal gesagt haben, wünschen Wir längst und lebhaft, daß alle Italiener den Seelenfrieden genießen mögen, und daß der verhängnißvolle Zwist mit dem römischen Papstthume endlich beseitigt werde; doch unter Wahrung der Gerechtigkeit und der Würde des apostolischen Stuhles, die nicht so sehr vom Volke aus, sondern vielmehr durch die Verschwörung der Geheimbünde verletzt werden. Es muß nämlich als Zugang zur Eintracht eine solche Lage der Dinge geschaffen werden, in welcher der römische Papst Niemandens Gewalt unterworfen ist und, wie es das Recht fordert, volle und wirkliche Freiheit genießt. Dadurch würde bei richtiger Beurtheilung Italien nicht nur keinen Schaden erleiden, sondern zu seiner Wohlfahrt mächtig beitragen."

Um die ganze Bedeutung dieser päpstlichen Enuntiation würdigen zu können, muß man bedenken, daß in Italien von Tag zu Tag die Anschauung Anhänger gewinnt, daß eine Ausöhnung mit dem hl. Stuhle zur Erhaltung des Reiches unumgänglich nothwendig sei. Zuerst war es ein einzelner Abgeordneter Fazzari, ein ehemaliger Garibaldianer, der sein Blut für die Unifizirung Italiens vergossen, welcher mit anerkenntswerthem Freimuth an die eiternde Wunde Italiens rührte. Gegenwärtig ventiliren die meisten Zeitungen den Gedanken, bilden sich Vereine und Comité's, um über den Modus zu berathen. Das Volk in seiner Mehrheit ist zum voraus der Ausöhnung günstig; es ist lange genug im bedrückenden Antagonismus zwischen Rationalismus und Katholicismus hingeworfen worden, so daß ein Alp ihm von der Brust fallen würde, wenn die neueste Großmacht Italia una wieder aufrichtig katholisch sein könnte.

Die Idee ist ausgesprochen, sie wird fortwirken, darüber ist kein Zweifel. Ob und wann sie Wirklichkeit werden wird, vermögen wir nicht zu muthmassen. Das herrlichste Jubiläumsgeschenk für den Papst und das Land wäre es sicherlich, wenn heuer die Stunde des Triumphes der Kirche schlagen würde. Wir registriren nur als glückverheißendes Symptom, daß Ultrationale wenigstens schon so weit sind, dem Papste ein Stück Land, Trastevere, bis zum Meere hinab zugestehen zu wollen und damit die Souveränität, die Unabhängigkeit von Italien und allen Mächten. Ja Einzelne sprechen zugleich ihr Bedauern aus, daß die Regierung nicht in Florenz geblieben sei, daß sie nach Rom übersiedelt. Von Wiederherstellung des ganzen Patrimoniums ist freilich keine Rede; ja selbst das Verlassen der Stadt Rom hat vorläufig so gut wie keine Aussicht. Indessen darüber zerbrechen wir uns am wenigsten den Kopf. Wie weit die Kirche gehen kann und wird, was sie als das Minimum ihrer Ansprüche festhalten wird, das ist nicht unsere Sache zu ventiliren. Es ruht in Leo XIII.' guten Händen.

Jedenfalls ist schon die Thatfache des Bestrebens einer Ausöhnung eine erfreuliche. Sie geht zunächst von unten aus, vom Volke. Dieselbe Volksstimmung hat es auch zu Stande gebracht, daß, als kürzlich in Venedig an dem Victor Emanuel-Denkmal eine Insulte und Blasphemie dargestellt werden sollte, indem Tiara und Petruschlüssel unter den Hufen des Pferdes niedergetreten angebracht wurden, dies vor der Enthüllung noch abgeändert werden mußte.

Uebrigens dürften sich auch die Fürsten und Mächtigen der Erde einer Reonstruirung der Ordnung, wenigstens bis zu einem bestimmten Grade, kaum ernstlich widersetzen. Es zucken immer öfter Warnungszeichen am Himmel auf. Wo Gott und dem Rechte die Treue nicht gehalten wird, da kann sich auch die irdische Ordnung der Dinge nicht lange halten. Wir können hier nur auf einzelne dieser Feuerzeichen hinweisen. In Rußland scheinen die Attentate auf das Leben des Czars stereotyp zu werden; der Henker hat immer mit dem Hinrichten von Dynamitarben zu thun. In Belgien mußte mobil gemacht und die Bürgergarde einberufen werden, um den Tausenden von strikenden Bergwerks- und Fabriks-Arbeitern die allfälligen Versuche, die sociale Frage mit Mord und Brand zu lösen, zu verleiden. Daß dies noch keine Lösung sei, versteht sich. Wir können nur hier auf Weiteres nicht eingehen. England schafft harte Straf- und Ausnahmgesetze gegen seine mißhandelten Irländer, setzt Geistliche in den Kerker, wenn dieselben nicht als Zeugen gegen die eigenen Pfarrkinder auftreten wollen. Man muß mit Recht fürchten, daß diese Lösung der irischen Frage zum Blutvergießen führen wird, ohne daß damit auch nur das Mindeste gewonnen wäre. In unserem Vaterlande erhizen sich die Parteien immer mehr. Einzelne stoßen selbst in der Reichsvertretung bereits Rufe nach Einmischung des Auslandes aus, und zeigen so, daß sie über das Aufgeben des Vaterlandes bereits schlüssig geworden zu sein die Stirne haben. Studenten der Wiener Universität machten kürzlich auf eigene Faust Politik und suchten durch Pfeifen und Pörschreien in ihrer Weise die deutsch-böhmische Frage zu lösen. Es könnte das und würde das sicher nur als kindisches Ueberströmen jugendlicher Unbedachtsamkeit belächelt werden, wenn man nicht eine weitgehende Connivenz der berufenen Vorstände und Professoren hätte bemerken müssen. Die Machtträger der Alma mater unterhandelten mit den schreienden Jünglingen wie mit einer Krieg führenden Partei. So lösen sich alle Bande der Scheu vor der Obrigkeit; die Jugend dictirt und die Gerousia wird in die Antichambre verwiesen. Wie soll das enden?

Am weitesten geht man, wie seit längerer Zeit herkömmlich, in Frankreich. Das unglückliche, von der Revolution ausgesogene

und niedergetretene Land bereitet für 1889 den hundertjährigen Gedächtnistag der Revolution. Seine momentanen Machthaber hatten die Stirne, für dieses Jahr eine Weltausstellung in Aussicht zu nehmen und die Mächte zur Theilnahme einzuladen. Bis jetzt hat Jede abgelehnt. Frankreich gleicht einer Pulvermine, die jeden Augenblick in die Luft gehen kann, was für die Nachbarn nicht ohne Gefahr oder Schaden abgehen würde.

Im Lande selbst, besonders in Paris, scheint man sich die Augen zu verschließen, oder jeder verständigen Ueberlegung bar zu sein. Der Pariser Gemeinderath hat erst neulich wieder die Unterrichts-Behörde aufgefordert, alle Bücher aus der Schule zu entfernen, welche nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Dahin rechnete er Jene, in welchen das Dasein Gottes, Unsterblichkeit, Jenseits vorausgesetzt sind. Auch das Wort Seele wünschte er verbannt. Vergebens entgegnete der Unterrichtsdirector, daß die bezüglichen Lehren allen Angriffen der Jahrhunderte widerstanden hätten und ein Erbgut aller gesitteten Völker bildeten. Der Gemeinderath beharrte bei seiner Petition. Derselbe ist auch daran, Voltaire das vierte Denkmal in Paris zu setzen. Nächstens bekommt auch Coligny, der Mörder des Herzogs von Guise und Tausender von Katholiken und Priester, ein solches.

Wenn das gleich Wahnsinn ist, so steckt doch Methode darin. Bloß Wahnsinn ist oder — zeigt das Folgende: Die gegenwärtige Laien-Armenverwaltung von Paris hatte vor einiger Zeit in den ihr unterstehenden Anstalten die Fasttage abgeschafft. Nachdem aber dadurch und wohl auch das opulente Leben der Aufseher und Wärter die Kosten des Budget überschritten, führte man wieder einen Fasttag in der Woche ein, aber — den Dienstag, um nicht in den Verdacht des Clericalismus zu kommen!

Um nicht mit einem Mißton zu schließen, sei erwähnt, daß die nordamerikanischen Katholiken soeben daran sind, eine katholische Universität in's Leben zu rufen und ihnen dazu die nöthigen Mittel in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt wurden. Die Nordamerikaner, diese Selbstmänner im wahrsten Sinne des Wortes, betrachten Kirche und Glauben als der höchsten Opfer werthe Güter. Sie erhalten Clerus und Kirchen ganz durch freiwillige Gaben, was uns Oesterreichern durch die in der letzten Zeit erst wieder gemachten unangenehmen Erfahrungen fast unbegreiflich erscheinen wird. Unsere Congruanregulirung hat viel mehr geschriebene und gesprochene Worte gekostet als sie werth ist. Die Priester sind jetzt zumeist höchstens auf den Armenpfündner-Standpunkt gebracht worden und dafür ist der letzte Schatten der Unabhängigkeit dem Ministerium zum Opfer gebracht worden. Die Katechetenvorlage ist trotz Drängen selbst liberaler Abgeordneter einfach zurückgestellt worden.

Die Amerikaner wissen nichts von einem Cultusministerium, sie besorgen sich Congruaneregulirung und Katechetenvorlage selbst, bei ihnen bittet man nicht, daß die theologischen Hochschulpromessoren von ihrem Volksschullehrergehalte auf einen Mittelschullehrergehalt erst erhoben werden sollen. Man lebt und fühlt dort und sorgt dort in apostolischer Weise für Kirche und kirchliche Bedürfnisse. Und wenn der Herr dort die Frage (Luc. XXII. 35.) stellen würde: „Wenn ich Euch ohne Sack und Tasche ausgesandt habe, hat Euch etwas gefehlt,“ würde die Antwort immer wieder lauten: Nunquam! Nun und jetzt errichten sie ohne Staatshilfe eine kath. Universität. Der h. Vater belobte in einem Schreiben an Cardinal Gibbons, Erzbischof von Baltimore, diesen Entschluß:

„Welcher Art unsere Zeit und welchen Gefahren die Jugend bei den Völkern Europas unterworfen ist, liegt offen zu Tage. Ihr aber habt nach Einblicknahme in die Verhältnisse Nordamerikas erkannt, wie Vieles zu geschehen habe und wie wichtig dies sei. Die schrankenlose Freiheit im Denken und Schreiben, hervorgegangen aus der weit verbreiteten verkehrten Gesinnung in Bezug auf göttliche und menschliche Dinge, ist ebenso wie in Europa auch bei Euch die Wurzel und Ursache der zügellosen Anschauungen; da aber die Religion zumeist aus den Schulen verdrängt ist, so suchen ruchlose Männer einer trügerischen Wissenschaft mit List den christlichen Glauben in den Herzen der Jugend auszulöschen und in dreister Weise die Fackel der Gottlosigkeit zu entzünden. Daher thut es noth, die Jugend mit der Kost einer gesünderen Lehre fleißiger zu speisen und namentlich jene Jünglinge, welche die Hoffnung der Kirche bilden, mit allen Waffen zu versehen, damit sie im Kampfe für die Sache der katholischen Wahrheit gleich gerüstet dastehen. Wir nehmen demnach jenen Beschluß, demzufolge Ihr im Eifer um das allgemeine Wohl und besorgt um das Gedeihen jener ruhmreichen Republik nach reiflicher Ueberlegung die Errichtung einer Universität in Angriff nehmet, gerne zur Kenntniß und heißen denselben ausdrücklich gut.“

Wann werden wir Oesterreicher ein solches Schreiben bekommen?
St. Pölten den 5. Juni 1887.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule
in Linz.

Es wuchs ein Baum im heiligen Lande: es war und wird keiner seines Gleichen sein. Einer, und sonst Niemand, hat gewußt, was aus ihm werden sollte: das war Derjenige, der an dieses Baumes Holze das Heil der Welt wirken wollte. Er hat dem Kreuzesholze unvergängliches Leben